

Buchbesprechungen

SCAHILL, JEREMY: *Blackwater. Der Aufstieg der mächtigsten Privatarmee der Welt.* München: Verlag Antje Kunstmann 2008, 351 S., € 22,-. (rororo Taschenbuch 2009, 400 S., € 11,-, engl. Orig. 2007).

In der Debatte um die sogenannten „neuen Kriege“ (die bei näherem Hinsehen so neu keineswegs sind), wird unter anderem der Aspekt einer Privatisierung der Gewalt hervorgehoben. In vielen innerstaatlichen Konflikten sind nicht mehr in erster Linie staatliche, sondern private „Gewaltunternehmer“ aktiv. Wurde dies lange nur als Herausforderung legitimer staatlicher Gewalt durch irreguläre bewaffnete Gruppen, durch politisch motivierte Aufständische und Rebellen oder auch durch gewöhnliche Kriminelle unterschiedlicher Art gesehen, so ist spätestens seit den Terroranschlägen von 9/11 und den folgenden Kriegen im Irak und in Afghanistan offenbar geworden, in welchem Ausmaß es auch in den politisch führenden westlichen Ländern selbst zu einer Privatisierung staatlicher Gewalt gekommen ist. Am weitesten fortgeschritten ist diese Entwicklung sicherlich in den USA, der immer noch mächtigsten Militärmacht der Welt. Aber auch anderswo ist der Umbau der Armeen aus der Ära des Kalten Krieges zu effizienten, mobilen und weltweit einsetzbaren Interventionstruppen mit einer Konzentration auf das militärische „Kerngeschäft“ und einem Outsourcing anderer Aufgaben, vor allem bei Ausbildung, Logistik, Bewachung und Verhör, verbunden. Zunehmend wird privaten Militärdienstleistern aber auch die Durchführung operativer Spezialaufträge übertragen, sie sind damit zu eigentlichen Söldnerunternehmen geworden. Neben einer Verschlan-
kung staatlicher Militärapparate hat die Privatisierung von Teilen des staatlichen Gewaltmonopols den Vorteil, parlamentarische Kontrollen leichter umgehen und sich juristischer Verantwortlichkeit besser entziehen zu können. Private Militärdienstleister operieren in einer rechtlichen Grauzone, die dem Missbrauch Tür und Tor öffnet. Auch fallen eigene Opfer innenpolitisch weniger ins Gewicht. So jedenfalls haben es in den USA führende Vertreter der Bush-Administration gesehen, die diese Entwicklung, teilweise auch zum ganz persönlichen Vorteil, tatkräftig gefördert haben. Der Umsatz von Sicherheits- und Militärdienstleistern wird welt-

weit auf 70 bis 100 Mrd. US\$ pro Jahr geschätzt, ihre Personalstärke übersteigt im Irak und in Afghanistan mit jeweils rund 160.000 bereits zahlenmäßig die der regulären Truppen der USA und ihrer Verbündeten. Vor diesem Hintergrund erscheint es kaum als Übertreibung, von der Herausbildung einer „militärischen Marktwirtschaft“ zu sprechen (so *P.W. Singer* in *Le Monde Diplomatique* Nov. 2009). Politisch brisant ist diese Dominanz der Privaten, weil deren Geschäftsinteresse am Fortdauern von bewaffneten Auseinandersetzungen in Widerspruch gerät zur offiziellen Doktrin der Konflikteindämmung.

Zu den wichtigsten Akteuren auf diesem Markt gehören unter anderem die Militärdienstleister *Dyn-Corp*, *Military Professional Resources Inc. (MPRI)*, *Kellogg Brown and Root (KBR)*. Das größte, bekannteste, durch zahlreiche zivile Opfer bei seinen Einsätzen aber auch berüchtigtste Unternehmen dürfte freilich *Blackwater* sein, das sich inzwischen wegen seines schlechten Rufs in *Xe Services* umbenannt hat. Naturgemäß ist Forschung über Unternehmen, die sich in diesem durch Geheimhaltung und staatliche Sicherheitsinteressen abgeschirmten Markt bewegen, schwierig, wenn nicht ganz unmöglich. Deswegen ist es wohl auch kein Zufall, dass nicht ein Wissenschaftler, sondern der amerikanische Journalist *Jeremy Scahill* die erste, sehr sorgfältig recherchierte Unternehmensgeschichte *Blackwaters* geschrieben und damit wichtige Einblicke eröffnet hat. Für den Aufstieg von *Blackwater* war die ideologische Nähe des christlich-fundamentalistischen Firmengründers und Multimillionärs *Erik Prince* zur neokonservativen Bush-Administration entscheidend. Für Angehörige des Pentagon, aber auch für ehemalige Sicherheitskräfte und Militärs eröffneten sich mit dem Aufstieg *Blackwaters* ausgesprochen lukrative Verdienstmöglichkeiten. Aber auch die einfachen *Blackwater*-Söldner werden (im Vergleich zu den Soldaten der regulären US-Armee) üppig entlohnt. Für Personenschutz im Irak wurde 2004 pro Kopf und Tag ein Salär von 600 US\$ angesetzt. Im Jahr 2008 beschäftigte *Blackwater* 2.300 Privatsoldaten in neun Ländern, über 21.000 ehemalige Sondereinsatzkräfte, Soldaten und Polizisten standen zur kurzfristigen Mobilisierung bereit, über 20 Flugzeuge, darunter Kampfhubschrauber, waren verfügbar. Neben Trainingslagern unterhält das Unternehmen auch eine eigene

Aufklärungsabteilung. *Blackwater* ist (wie auch seine Konkurrenten) bestrebt, zu einer unabhängigen Armee zu werden, die in Krisengebieten als Alternative zu NATO- und UN-Truppen eingesetzt werden kann und die nur gegenüber der eigenen Unternehmensleitung, nicht aber gegenüber politischen Gremien rechenschaftspflichtig ist. An zahlreichen Beispielen macht *Scahill* deutlich, wie wichtig in diesem Wirtschaftszweig das soziale Kapital persönlicher Beziehungen in den politischen und militärischen Apparat hinein ist, um welche hohen Summen es bei Aufträgen und Honoraren geht, aber auch mit welchen Tricks man parlamentarische Kontrollen ins Leere laufen lässt. Söldnerunternehmen wie *Blackwater*, die auch in ihren Kampfmethoden kaum rechtlichen Beschränkungen unterworfen sind, scheinen es westlichen Staaten wieder leichter zu machen, asymmetrische Kriege gegen einen schwer fassbaren Gegner zu führen. Sie zeigen aber auch, dass militärische Effizienz keineswegs politischen Erfolg garantiert, vielfach ist der Einsatz von Söldnertruppen in dieser Hinsicht sogar kontraproduktiv. Die Reaktionen einer kritischen Öffentlichkeit in den USA auf die Justizskandale um Tötungsdelikte, die von *Blackwater*-Angehörigen begangen wurden, die wachsende Sorge um die mangelnde Kontrolle privater Militärunternehmen und auch um die Gefährdungen des demokratischen Systems, die davon ausgehen können, machen deutlich, dass für die Teilprivatisierung des staatlichen Gewaltmonopols wohl ein hoher, ein zu hoher politischer Preis zu zahlen ist. Es ist das Verdienst von *Scahill*, als Erster etwas mehr Licht auf ein ansonsten weitgehend im Dunkeln liegendes neues und rasch expandierendes Geschäftsfeld geworfen zu haben. Sein lesenswertes, teilweise spannendes Buch ist keine wissenschaftliche Untersuchung im strengen Sinn, wohl aber die höchst informative dichte Beschreibung des Schlüsselunternehmens einer Branche, deren Entwicklung Wirtschaftsgeographie und geographische Konfliktforschung mit großer Aufmerksamkeit weiter verfolgen sollten.

Helmut Schneider, Duisburg-Essen

ZÜNDORF, LUTZ: Das Weltsystem des Erdöls. Entstehungszusammenhang, Funktionsweise, Wandlungstendenzen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008, 320 S., 13 Abb., 9 Tab., € 24,90. (Neue Bibliothek der Sozialwissenschaften).

Erdöl ist eine nicht vermehrbare, vielfältig nutzbare und daher international umkämpfte Ressource. Um diesen Rohstoff hat sich seit der ökonomischen Erschließung der ersten Lagerstätten in Pennsylvania im Jahre 1859 ein komplexes und dynamisches Kontrollsystem aus Staaten, Unternehmen, Organisationen und Märkten herausgebildet. *Lutz Zündorf* analysiert in seinem Buch genau jene politischen und ökonomischen Funktionsweisen und Entwicklungsdynamiken, die zu einer „Weltwirtschaft des Erdöls“ führten. Dabei unterteilt er sein Werk in die sechs Kapitel „Struktur und Dynamik der kapitalistischen Weltwirtschaft“, „Lange Wellen der ölbasierten Wirtschaft“, „Inkorporation externer Regionen“, „Gegenmacht aus der Peripherie“, „weltwirtschaftlichen Integration“ und „Zukunft des Erdölsystems“.

Der Autor führt kurz und verständlich in die Konzeption unterschiedlicher Hemisphären der globalen Weltwirtschaft (Zentrum versus Peripherie) ein und zeigt deren raumbezogene wirtschaftliche Interaktionen. Es folgt die Darstellung zentraler Elemente des Kapitalismus Profitstreben, Innovation und Expansion anhand klassischer ökonomischer und politischer Entwicklungstheorien (u.a. *Wallenstein*, *Schumpeter*, *Weber*) sowie eine interessante Abhandlung über die Kondratieff-Zyklen. Diese Zyklen können nach *Zündorf* als Grundmechanismus der anschließend analysierten Herrschaftszyklen verstanden werden.

Darauf aufbauend konstruiert *Zündorf* die langen Wellen der ölbasierten Wirtschaft. Der Autor zeigt dabei anhand zahlreicher Statistiken nicht nur die historische Entwicklung und Projektion der weltweiten Erdölförderung, sondern rückt gekonnt die besondere Stellung des schwarzen Goldes für die Wirtschaft, insbesondere der Vereinigten Staaten, anhand des Öl-Auto-Komplexes in den Vordergrund. Er beleuchtet dabei ebenso die ökonomischen und politischen Prozesse, die die außerhalb der Weltwirtschaft liegenden ölreichen Regionen in das Weltsystem des Erdöls integrierten. Diese Entwicklung blieb nicht ohne Reaktionen (z.B. OPEC, Ölkrisen 1970 und 1973) und so werden folgerichtig die Wahrnehmung und Wertung dieser Inkorporationsprozesse in peripheren Regionen anhand von wirtschaftlichen und Machtmechanismen thematisiert. Nach der Phase der Konfrontation tritt eine Phase der weltwirtschaftlichen Integration von Unternehmen und Regierungen der Peripherie. *Zündorf* untersucht dabei neue Koordi-

nations- und Marktmechanismen, die die bis heute andauernde Phase des ölbasierten Wirtschaftssystems charakterisieren. Dabei analysiert er den Wandel des alten Erdölregimes der multinationalen Konzerne *Standard Oil (Exxon)*, *British Petroleum (BP)* und *Royal Dutch/Shell*, des OPEC-Kartells sowie das aktuell dominierende Erdölregime, bei dem die Preisbildung über Angebot und Nachfrage geregelt wird.

Der Autor beschränkt sich auch in seinem Ausblick zur weiteren Entwicklung auf ökonomische Fragen und die damit verbundenen politischen Verflechtungen. Seine Ausführungen zur Zukunft des Erdölregimes können mit den angeführten Modellen des zyklischen Wandels nur ungenau angedeutet werden. Trotz dieser Unschärfe, die sich zum Teil aus der Vielzahl der Einflussfaktoren und möglichen Entwicklungstrends erklären lassen, werden die grundlegenden Entwicklungstendenzen informativ dargestellt: zunehmende Disparitäten im Weltsystem, weitere Expansion des Kapitalismus, Erschließung weiterer ölreicher, bisher ausgelassener oder unzugänglicher Regionen, Vermehrung von Gegenmachtspotenzialen der Peripherie sowie der andauernde Kampf um Ordnung und Vorherrschaft.

Es ist dem Autor gelungen, ein komplexes System fundiert zu analysieren. Denn eines wird in seinem Buch deutlich: Das System der erdölbasierten Wirtschaft verliert zukünftig die Dominanz innerhalb des kapitalistischen Wirtschaftregimes der westlichen Staatenwelt. Es verändern sich nicht nur das Wirtschaftssystem (Kondratieff-Zyklen), sondern auch die vielfältigen Kooperationsbeziehungen zwischen den unterschiedlichen Hemisphären. Die Lektüre des Buches „Weltssystem des Erdöls“ kann ausdrücklich empfohlen werden, da es neben grundlegenden wirtschaftlichen und politischen Zusammenhängen sowie der Instrumentalisierung von Staaten, Konzernen und Marktkräften bei der Erschließung und Nutzung des Erdöls auch die aktuelle Diskussion um die Zukunft der erdölbasierten Wirtschaft anschnidet.

Christian Hanke, Bremen

SCHARMANSKI, ANDRÉ: Globalisierung der Immobilienwirtschaft. Grenzüberschreitende Investitionen und lokale Markttransparenzen. Mit den Beispielen Mexiko City und Sao Paulo. Bielefeld: [transcript] Verlag 2009, 386 S., € 35,80. (Global Studies).

In der vorliegenden Publikation wird untersucht, wie internationale Immobilieninvestoren ihre grenzüberschreitenden Transaktionen organisieren und wie sie den Markteintritt in räumlich entfernte und unbekannte Märkte bewerkstelligen. Es handelt sich dabei um eine der wenigen Untersuchungen, die sich empirisch fundiert mit Globalisierungsprozessen in einem Wirtschaftszweig auseinandersetzt, der lange Zeit eine starke lokale bzw. regionale Verankerung aufwies. Bis in die neunziger Jahre war der Aktionskreis in der Immobilienwirtschaft inselhaft: Man investierte aufgrund von Markttransparenzen vorwiegend in bekannte Heimatmärkte. Die vorliegende Untersuchung ist aber nicht nur für jene interessant, die sich mit immobilienwirtschaftlichen Fragestellungen beschäftigen, sondern sie bietet auch Einsichten für diejenigen, die sich mit den Herausforderungen beschäftigen, die mit wirtschaftlicher Globalisierung und der konkreten Gestaltung grenzüberschreitender Markteintritte verbunden sind. *André Scharmanski* bedient sich hierfür des relationalen Skalenansatzes als heuristisches Werkzeug, um auf die Bedeutung verschiedener politisch-räumlicher Ebenen und sozioökonomischer Prozesse für den Globalisierungsgang einzugehen. Er setzt sich das Ziel, die soziale Produktion von Räumen zu analysieren, wobei er die sozialen Produktionen nicht nur von der lokalen bzw. regionalen Ebene ausgehend betrachtet, sondern eine Vielzahl von Skalen und deren Einfluss auf Globalisierungsprozesse einbezieht.

Das Buch weist dabei Stärken und Schwächen auf. Eine Stärke ist die gründliche und empirisch fundierte Analyse sowie die tiefgehende Auseinandersetzung mit dem Stand der immobilienwirtschaftlichen Forschung in der Geographie. Eine Schwäche stellt hingegen das Kapitel dar, in dem Globalisierungsdebatten zur Rahmung seines Themas diskutiert werden. In diesem Abschnitt wird streckenweise auf Debatten aus den frühen neunziger Jahren Bezug genommen, die inzwischen als überholt und ausdiskutiert betrachtet werden können. Diese Debatten (um eine Homogenisierung von Raum versus einer Zunahme von räumlichen Heterogenitäten im Zuge der Globalisierung; um einen Bedeutungsverlust versus einer veränderten Bedeutung von Staatlichkeit) – so hat es den Anschein – werden als Pappkameraden aufgebaut, um die eigene Position und Herangehensweise dagegen abzugrenzen und zu legitimieren. Jenseits dieser konzeptionellen Schwächen stellt

das Buch eine umfassende Auseinandersetzung mit den Problemen und den Herausforderungen grenzüberschreitender Investitionen angesichts intransparenter Märkte dar. Der Aufbau ist systematisch und diskutiert nach theoretisch-konzeptionellen Kapiteln die Kontextbedingungen für eine Globalisierung der Immobilienwirtschaft wie die Deregulierung von Finanzmärkten und den Anlagedruck von institutionellen Investoren, die zur Suche nach neuen renditeträchtigen Investitionsstandorten abseits traditioneller und bekannter Märkte beigetragen haben. Der Autor zeigt jedoch, dass die Jagd nach renditeträchtigen Immobilienmärkten mit dem Wunsch nach risikofreien Anlagemöglichkeiten konfligiert. Er analysiert in diesem Zusammenhang, mit welchen Verfahren attraktive Immobilienmärkte und wie konkrete Anlagen bestimmt werden. Er zeigt, dass trotz der gestiegenen Bedeutung von quantitativen, ökonomischen Verfahren zur Marktselektion nicht auf lokale Präsenz und relationale Entscheidungsfindungen in einem interpersonellen Netzwerk verzichtet werden kann. Am Beispiel von Mexiko-City und Sao Paulo weist er auf verschiedene Arten von Intransparenzen (informationelle, institutionelle, relationale und informelle Intransparenzen) hin, die ein Vorortsein bzw. eine Einbettung in lokale Netzwerke notwendig machen. Sehr anschaulich wird beschrieben, warum es unerlässlich ist, ein Ohr am konkreten Markt zu haben. Aber nicht nur in dieser Hinsicht stellt das Buch eine spannende und einsichtsreiche Analyse dar, sondern auch hinsichtlich der Auswirkungen der Aktivitäten globaler Immobilienakteure auf lokale Immobilienmärkte. Nachvollziehbar werden die Mechanismen beschrieben, die eine Überformung lokaler Märkte nach globalen Mustern begünstigt, ohne jedoch die Märkte konform werden zu lassen. Es wird gezeigt, wie globale Standards in lokale Märkte getragen werden und wie sich im Zuge von Lernprozessen Märkte und Marktakteure durch Professionalisierung grundlegend verändern.

Zusammengefasst kann das Buch allen empfohlen werden, die sich mit der sozialen Konstitution und Konstruktion von Märkten, dem Einbezug sogenannter *emerging markets* in globale Kapitalkreisläufe sowie mit der Herstellung von globalen Anlagemöglichkeiten beschäftigen. Trotz Schwächen in der theoretisch-konzeptionellen Fundierung ist das Buch überzeugend in der empirischen Analyse von Globalisierungsprozessen und der damit einhergehenden Be-

deutung von räumlichen Unterschieden. Sehr umfassend, systematisch und lebendig werden die Probleme und Herausforderungen sowie die verschiedenen Lösungswege im Herstellungsprozess von global-lokalen Immobilienmärkten analysiert und nicht zuletzt wird auch auf Konvergenzprozesse zwischen Märkten hingewiesen.

Susanne Heeg, Frankfurt am Main

BIELING, HANS-JÜRGEN/ DECKWIRTH, CHRISTINA/ SCHMALZ, STEFAN (Hrsg.): Liberalisierung und Privatisierung in Europa. Die Reorganisation der öffentlichen Infrastruktur in der Europäischen Union. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot 2008, 355 S., € 29,90.

RÜGEMER, WERNER: Privatisierung in Deutschland. Eine Bilanz. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot 2008, 239 S., € 24,90. 4. überarbeitete und erweiterte Aufl.

Öffentliche Infrastruktur ist eine unverzichtbare Voraussetzung für wirtschaftliche Aktivitäten. Sie zählt zu den „must-to-haves“ (*Peter Jakubowski*) unter den Standortfaktoren und ist damit von entscheidender Bedeutung für die Entwicklung von Städten und Regionen. Seit geraumer Zeit befinden sich die verschiedenen Sektoren öffentlicher Infrastruktur in einem tiefgreifenden Wandel. Neben technologischen Innovationen, Veränderungen der Nachfrage und neuen umweltpolitischen Anforderungen verändert sich auch die politische Ökonomie öffentlicher Infrastruktur. Bislang monopolistisch organisierte Sektoren werden für den Wettbewerb geöffnet und öffentlich-rechtliche Aufgabenträger rechtlich oder materiell durch private Unternehmen ersetzt. Ferner wird eine Orientierung an betriebswirtschaftlichen Effizienzkriterien eingeführt. Besonders kontrovers werden die weltweit stattfindenden Liberalisierungs- und Privatisierungsprozesse diskutiert. Nachdem der 2004 erschienene Sammelband „Die globale Enteignungsökonomie“ von *Christian Zeller* einen internationalen Überblick zur Privatisierung bislang öffentlicher Infrastrukturdienstleistungen gegeben hat, liegen nun zwei Bände mit empirischen Befunden zur aktuellen Situation in der EU und in der Bundesrepublik vor.

Der von den Politikwissenschaftlern *Hans-Jürgen Bieling*, *Christina Deckwirth* und *Stefan Schmalz* herausgegebene Band stellt Ergebnisse der Forschungsgruppe „Europäische Integri-

on“ an der Universität Marburg vor. Er beruht auf empirischen Studien zur Reorganisation der öffentlichen Infrastruktur in zehn EU-Mitgliedsstaaten. Am Beispiel der Sektoren Telekommunikation, Post, Bahn, Energie und Wasser wird der Wandel der öffentlichen Infrastruktur diskutiert. Die Kombination eines internationalen Vergleichs mit einer intersektoralen Betrachtungsweise macht die große Stärke des Buches aus und ermöglicht es, gesamt-europäische Entwicklungen wie auch nationale und sektorale Besonderheiten herauszuarbeiten. Den Herausgebern gelingt es damit zum einen, die wesentlich durch Vorgaben der *Europäischen Kommission* bestimmten Rahmenbedingungen für den Wandel öffentlicher Infrastruktur allgemein verständlich zusammenzufassen. Zum anderen zeigen die Autoren sehr anschaulich, wie diese europäischen Vorgaben in verschiedenen Ländern konkret umgesetzt wurden. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf der Betrachtung der durch Privatisierungen und Liberalisierungen hervorgerufenen politischen Konflikte. Deutlich gemacht werden die lokalen Auswirkungen von Reorganisationen wie etwa die Anhebung der Tarife von Wasserversorgern, die Stilllegung von Bahnverbindungen oder die Schließung von Postämtern.

Die Folgen der Privatisierungen öffentlicher Infrastruktur für einzelne Städte und Kommunen stehen im Mittelpunkt des Buches von *Werner Rügemer*, das mittlerweile in vierter, überarbeiteter Auflage erschienen ist. Der Journalist und Publizist liefert eine sehr detaillierte Beschreibung von unterschiedlichen Privatisierungsprojekten in der Bundesrepublik. Kenntnis- und faktenreich schildert er Fälle von „Cross Border Leasing“ etwa in Leipzig, wo die Kommune das Klinikum, die Straßenbahnen samt Schienennetz und Oberleitungen, Wasserwerke, Kläranlage sowie Messehallen an private Investoren verkauft und anschließend von diesen zurückgemietet hat. *Rügemer* zieht eine desaströse Bilanz von Privatisierungen, die mit erheblichen finanziellen Belastungen für Kommunen und Verbraucher verbunden waren und die öffentliche Gestaltungsmacht drastisch verringerten. Sehr kritisch beleuchtet der Autor die Rolle internationaler Beraterfirmen, die für die Realisierung von Privatisierungsvorhaben maßgeblich verantwortlich zeigten. Stärke des Buches ist die sehr plastische Schilderung des allgemeinen Wandels öffentlicher Infrastruktur am Beispiel kommunaler Unternehmen. Bei der Darstellung der allgemeinen Rahmenbedingun-

gen fällt der Band dagegen deutlich ab. Hier wirkt *Rügemers* polemischer und stark polarisierender Stil unpassend und überzogen.

Die vorliegenden Bände von *Bieling et al.* und *Rügemer* sind eindruckliche Belege für die Globalisierung von Wirtschaftsräumen. Supranationale politische Vorgaben wie die der EU prägen die Tätigkeit (bislang) kommunaler Unternehmen, die ihrerseits ihren räumlichen Bezug immer mehr erweitern und versuchen, sich als *global player* zu etablieren. Beide Publikationen ergänzen sich dabei, gerade aufgrund ihrer unterschiedlichen Betrachtungsweise. Während „Liberalisierung und Privatisierung in Europa“ einen europäischen Überblick über die veränderten Rahmenbedingungen der öffentlichen Infrastruktur, illustriert „Privatisierung in Deutschland“ diesen Überblick mit Beispielen aus bundesdeutschen Kommunen. Die eindeutige, aber durchaus empirisch hergeleitete kritische Positionierung beider Bücher gegenüber Liberalisierung und Privatisierung stellt eine Anregung für Diskussionen dar. Sowohl die selektiven lokalen Beschreibungen (*Rügemer*) als auch die allgemeinen Überblicksdarstellungen (*Bieling et al.*) machen deutlich, dass Bedarf an weitergehenden Untersuchungen zu den lokalen und regionalen Auswirkungen von Privatisierung und Liberalisierung öffentlicher Infrastruktur besteht. Angesichts des Abschieds von der Privatisierungseuphorie erscheint dies heute um so notwendiger.

Matthias Naumann, Hamburg

FRIEDRICH, JÜRGEN/TRIEMER, SASCHA: Gespaltene Städte? Soziale und ethnische Segregation in deutschen Großstädten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008, 2009, 181 S., 65 z.T. farbige Abb., 124 Tab., € 29,90.

SCHIFFAUER, WERNER: Parallelgesellschaften. Wie viel Wertekonsens braucht unsere Gesellschaft? Für eine kluge Politik der Differenz. Bielefeld: [transcript] Verlag 2008, 152 S., € 16,80. (X-Texte).

Wir sind eine Einwanderungsgesellschaft. Diese Aussage war schon richtig, bevor sich die Politik, viel zu spät, diese Tatsache endlich eingestanden hat. Welche Folgen mit Einwanderung verbunden sind und wie bzw. mit welchen Zielen diese Folgen für ein gedeihliches Zu-

sammenleben bewältigt werden können, ist so auch in der Wissenschaft erst mit einiger Verzögerung eingehender thematisiert worden. Zentrale Forschungsfragen drehen sich dabei um den Grad sozialräumlicher Segregation in Großstädten sowie um die sozialen, ökonomischen, kulturellen und möglicherweise auch politischen Konsequenzen, die sich daraus ergeben. Die Besorgnis darüber, die Integration der Fremden könne scheitern, findet in den, oft politisch instrumentalisierten, Schlagworten von „gespaltenen Städten“ und der Warnung vor einer zunehmenden Herausbildung von „Parallelgesellschaften“ ihren Ausdruck. An diesen emotionalisierten Diskurs knüpfen beide hier anzuzeigenden Publikationen im Titel an. Beide sind jedoch bemüht, dem gängigen Vorurteil das empirisch fundierte Argument entgegenzusetzen. Dies tun sie allerdings auf recht unterschiedliche Weise: makrosoziologisch auf der Grundlage von Panel-Daten die (bereits in 2. Auflage erschienene) Studie des emeritierten Soziologen *Jürgen Friedrichs* und des Diplom-Geographen *Sascha Triemer*, ethnologisch auf Fallstudien basierend die Untersuchung des Kultur- und Sozialanthropologen *Werner Schiffauer*. Weitgehend verallgemeinerbaren, aber auch recht pauschalen Ergebnissen auf der einen stehen Einzelbefunde, diese jedoch mit hoher analytischer Tiefenschärfe, auf der anderen Seite gegenüber. Beide Publikationen belegen, dass sich die unterschiedlichen methodischen Zugänge im Idealfall durchaus gut ergänzen.

Friedrichs/Triemer präsentieren die Ergebnisse eines mehrjährigen Forschungsprojektes, in dem auf der Basis administrativ abgegrenzter Teilräume (Stadtteile) für 15 deutsche Großstädte quantitativ untersucht wurde, ob sich im Zeitraum 1990 bis 2005 die ethnische und soziale Segregation vergrößert hat. Die Ergebnisdokumentation mit zahlreichen thematischen Karten sowie einem ausführlichen Tabellenteil für jede der Untersuchungsstädte nimmt weit über die Hälfte des Bandes ein. Gegenüber dieser zweifellos nützlichen Materialdokumentation werden die Hypothesen und inhaltlichen Befunde aber etwas zu knapp präsentiert und interpretiert. Die Ergebnisse verweisen für den Untersuchungszeitraum auf eine relativ stabile Einkommensungleichheit, zugleich aber auch auf einen steigenden Anteil ärmerer Personen. Erwartungsgemäß besteht zwischen der Segregation von Armen und Migranten eine hohe räumliche Korrelation. Eher überraschend ist dagegen der Befund, dass bei gestiegener sozia-

ler Segregation die ethnische Segregation abgenommen hat. Einen Grund vermuten die Autoren darin, dass wirtschaftliches Wachstum die Chancen der ärmeren Bevölkerung kaum, wohl aber die von (einigen) Migranten verbessert hat. Für die sozialräumliche Struktur der untersuchten Städte ergibt sich daraus das wichtige Fazit: „Die Städte sind eher sozial als ethnisch gespalten.“ (117)

Diese Feststellung passt zu dem Befund, den *Schiffauer* anhand seiner Fallstudien über sogenannte „Ehrenmorde“, über die türkisch-islamische Gemeinschaft *Milli Görüs* sowie über großstädtische Identitäten von Jugendlichen mit Migrationshintergrund gewinnt: Für modernisierungsrésistente Einwanderergemeinden mit eigenen, auf dem Islam und auf archaischen Stammeskulturen gründenden Regeln, die sich als Parallelgesellschaften zunehmend von der Mehrheitsgesellschaft abkoppeln, findet er keine substantiellen Hinweise. Sogenannte „Ehrenmorde“ sind statistisch selten und eher als Ausnahmeerscheinung zu werten, jedenfalls lassen sie sich nicht als Indiz für die Existenz eines parallelen Rechtssystems mit eigener Rechtsprechung interpretieren. Auch die Analyse der Jugend- und Familienarbeit der konservativ-islamischen Organisation *Milli Görüs* brachte eher Hinweise darauf, dass zumindest eine jüngere Führungsgeneration, die sich von der Rückkehrorientierung der Eltern gelöst hat, bestrebt ist, die Bindung an die Mehrheitsgesellschaft zu stärken, statt sich abzukoppeln. In den Migrantenvierteln ist man bemüht, dem anomischen Einfluss „der Straße“, den Eckensteherkulturen junger Männer, das *empowerment* der eigenen Mitglieder entgegenzusetzen, sich *als Muslime* in der Schule und auf dem Arbeitsmarkt behaupten zu können. Besonders interessant: Ein Leitfaden für die Frauenberatung leistet Argumentationshilfe, wie muslimische Frauen sich unter Rückgriff auf den Islam gegen traditionelle Haltungen ihrer Ehemänner wehren können. Ein aus geographischer Sicht wichtiger Befund *Schiffauers* bezieht sich schließlich auf die Haltungen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund: Trotz feststellbarer Distanzierung von der Mehrheitsgesellschaft gibt es eine Identifikation mit der Stadt in der man, oder auch nur mit dem Stadtviertel, in dem man lebt. Sie werden als „Heimat“ gesehen und scheinen einen „dritten Raum“ zu öffnen, der sich mit seiner Heterogenität den Eindeutigkeitszwängen nationaler, aber auch religiöser Zuschreibungen entzieht. Geschätzt wird

die urbane Weltoffenheit und gerade nicht das „Ghetto“.

Daran knüpft *Schiffauer* normativ an mit seinem Plädoyer „für eine kluge Politik der Differenz“ und „für eine Kultur des genauen Hinsehens“: Wenn sich innerstädtische Migrantenquartiere zu hybriden Räumen des Sowohl-als-auch entwickeln, besteht die Chance, dass sich zwischen den verschiedenen Subkulturen der Gesellschaft Überlappungen und fließende Übergänge bilden. Auf dieser Grundlage könnte sich dann ein von allen geteiltes Gefühl „kultureller Identität“ einstellen, das ohne Eindeutigkeitszwänge auskommt: geteilte Identität durch kulturelle Vernetzung statt durch leitkulturellen Zwang. Es muss hier offen bleiben, wie realistisch diese optimistische Integrationsperspektive letztlich ist, dass sie einige Plausibilität für sich hat, lässt sich aber kaum bestreiten. *Schiffauers* ethnologisches Verfahren der *case studies* erlaubt erhellende, teilweise auch überraschende Einblicke in Zusammenhänge, muss aber die Frage unbeantwortet lassen, inwieweit der Einzelfall für das Ganze stehen kann. Zumindest Hinweise dafür liefern aber die quantifizierten Befunde der makrosoziologischen Studie von *Friedrichs/Triemer*, die in eine ähnliche Richtung weisen. Wenig spricht danach dafür, dass sich in deutschen Großstädten abgekoppelte, ethnisch-kulturell und/oder religiös definierte Parallelgesellschaften herausbilden, mit größerer Sorge sind dagegen die empirischen Indizien für eine wachsende sozialräumliche Spaltung der Städte zu werten. Die beiden methodisch sehr unterschiedlichen, sich aber inhaltlich ergänzenden Arbeiten sind für die Human- und Kulturgeographie, besonders für die Stadtgeographie, von hoher Relevanz. Sie sollten in den einschlägigen Bibliotheken verfügbar sein, vor allem aber sollten sie auch inhaltlich rezipiert werden.

Helmut Schneider, Duisburg-Essen

JAKOB, DOREEN: *Beyond creative production networks. The development of intra-metropolitan creative industries clusters in Berlin and New York City.* Berlin: Rhombos Verlag 2009, 292 S., € 28,-.

Das junge Handlungsfeld Kreativwirtschaft, das seit einigen Jahren immer prominenter die kommunalen Vertreter von urbanen Stadt- und Wirtschaftsentwicklungsprozessen beeinflusst, produziert erfreulicherweise zunehmend diffe-

renzierte und aufschlussreiche wissenschaftliche Analysen zum besseren Verständnis seiner raumzeitlichen Organisation. Der mehrheitlich durch *Richard Florida* angestoßenen Euphorie können somit sukzessive sachlichere und kontextspezifische Erkenntnisse entgegengestellt werden.

Eine aus wirtschaftsgeographischer Sicht wesentliche Diskussion konzentriert sich auf die Frage, welche raumzeitlichen Ausdehnungen unternehmerische Zusammenschlüsse der Kreativwirtschaft aufweisen. Sind sie territorial verankert und auf städtische Räume begrenzt oder sind sie translokal vernetzt und zunehmend international ausgerichtet? Mit der Fachdiskussion um die Frage des räumlichen Maßstabs von unternehmerischen Praktiken der Marktteilnehmer verbindet sich die Frage nach den Organisationsformen dieser Akteure. Während führende Vertreter (z. B. WECKERLE/GERIG/SÖNDERMANN 2007) insbesondere Szenen als informelle aber zentrale Form der sozialen Vergemeinschaftung innerhalb der projektbasierten Arbeitsweisen (GRABHER 2002) reklamieren, ist die Fachdiskussion um den Stellenwert des Clusterkonzepts mehrheitlich auf den anglo-amerikanischen Untersuchungsraum abgestellt (COOKE/LAZZERETTI 2008). Clusterkonzepte werden bis dato eher als Praxisinstrument zur Stimulierung der Kreativwirtschaft in Deutschland (z. B. Nordrhein-Westfalen) angewandt und erweisen sich als analytisches Instrument zum Verständnis der heterogenen Kreativwirtschaft als äußerst ambivalent.

Vor diesem Hintergrund ist die Dissertation von *Doreen Jakob* zu begrüßen. Ziel ist, fallvergleichend Erklärungen für kreative Produktionsprozesse intra-metropolitane Cluster vorzustellen. Da mit dem Vergleich intra-metropolitane Gravitationszentren in New York und Berlin darüber hinaus ein transatlantischer Brückenschlag vorgenommen wird, hat sich die Autorin ein hohes Ziel gesetzt. Sie versucht die Formierungslogik kleinräumlicher Produktionsnetzwerke zu rekonstruieren und deren Verhältnis zu raumorientierten Strategien der Aufmerksamkeitserzeugung (*location-based images*, 218) nachzuzeichnen. Konzeptionell bezieht sie sich auf Ansätze, die die Produktion und Konsumption von symbolischen Gütern als Ausdruck einer wechselseitigen gesellschaftlichen, räumlichen und politischen Restrukturierung verstehen. Mit Hilfe von qualitativen Verfahren

werden Netzwerkstrukturen und lokal basierte Produktionskontexte exemplarisch an ausgewählten Standorten vorgestellt. Wesentliches Gewicht wird auf Bilder und lokal initiierte Standortprofile gelegt, die zu einer Verbesserung der Aufmerksamkeit der Marktteilnehmer führen. *Made in*-Politiken der Marktteilnehmer sowie lokale Ereignisse bringen das Versprechen zum Ausdruck, der Marktwert der Marktteilnehmer bzw. ihrer Produkte sei höher.

Die Autorin bietet eine Fülle von ortsbezogenen Raumbildern und raumorientierten Semantiken an, die auf die Dynamik des Feldes verweisen: Sie werden als *new, cutting-edge, different, exotic, sexy* apostrophierbar. Diese Praktiken einer *economy of attention* versteht die Autorin als *marketing tools* der Marktteilnehmer, die ihnen eine bessere Marktpräsenz ermöglicht. Es ist wenig verwunderlich, dass dies den jungen Marktteilnehmern natürlich immer an solchen Standorten besser gelingt, wo die Differenz zu einem anderen etablierten oder wenig attraktiven Image groß ist, sowie an Orten, an denen das Thema Kreativwirtschaft noch nicht ein dominierendes Standortprofil darstellt.

In der etwas nüchternen Sprache der Sozialgeographie sind dies schlicht sozio-ökonomisch benachteiligte Quartiere mit oftmals wenig stabilen lokalen Netzwerkstrukturen. Die in der Darstellung der Empirie im Vordergrund stehende anglistische *creative-wording* Terminologie verrät eine permanente „Selbstscharmatisierung“ (RECKWITZ 2009) der Akteure und gibt nur wenige Antworten auf die Frage, wie diese Marktteilnehmer in jungen und wenig stabilen Märkten daran arbeiten, eine aus ihrer Sicht gangbare Arbeitsbiographie zu entfalten. Die sprachliche Übernahme der charismatisierten Selbstdarstellung der Marktteilnehmer und ihrer Praktiken steht einer differenzierteren und tieferen empirischen Analyse eher im Wege, als dass sie Aufschluss gibt über faktische Strategien, Logiken und Praktiken der Aufmerksamkeitserzeugung für Räume. Es bleibt so nicht nur weitgehend unklar, wie welcher Typus von Raum „aufgewertet“ wird, sondern ebenso, welches Verständnis von Raum bei der Autorin im Vordergrund steht. Sind dies Sozialräume, lokale Quartiere oder Raumbilder? Darüber hinaus stellt sich beim Lesen die hartnäckige Frage, wie die Begriffe „Netzwerk“ und „Cluster“ gefasst werden und in welchem Verhältnis sie zueinander stehen. Welche erhofften, erwarteten und faktischen Effekte lassen sich durch

das strategische Eingehen von informellen und formellen Sozialbeziehungen (sozialen Netzwerken) nachweisen und inwiefern spielen dabei Nähe- (Wissenstransfer, aber auch Marktkontrolle) und Distanzverhältnisse (Innovationsoptionen und Aufmerksamkeitsgewinne) eine wesentliche Rolle?

Die Fokussierung auf die Relevanz von Bildern ist einerseits berechtigt, führt aber andererseits in der Ausarbeitung zur Fixierung auf rein territorial zu begründende und zu erwartende Effekte und Wirkungen. Die Träger, Empfänger, Rezipienten und Vermittler dieser erzeugten Bildern werden nicht stärker und genauer in den Blick genommen, ebenso wenig wird gefragt, welche Effekte, Erwartungen sowie imaginierten und realen Erträge sich dabei aus ihrer Sicht einstellen. Die Ökonomie der Aufmerksamkeit kann sich ja gerade dann sehr schnell in ihr Gegenteil kehren, wenn ein Ort in den Fokus von Touristen gerät und so seinen „Charme“ als „place to be“ verliert, wenn ein Ort zu einem „place for all“ verkommt und seine Relevanz und Wirkung als Ort der Auseinandersetzung zwischen Marktteilnehmer verliert. Kollektive Events sind an anderer Stelle (STEETS 2005) als fein austarierte Anordnung von temporären Mikrokollektiven konzeptionalisiert worden, die dabei der Reflexivität der Marktteilnehmer Rechnung tragen. Um der Dynamik intra-metropolitaner Cluster Rechnung zu tragen, wäre es wünschenswert gewesen, Zeit als Faktor der Erklärung der Emergenz von sozialen Orten zu integrieren und dabei zu fragen, welche sozialen, räumlichen und symbolischen Steuerungsprozesse sich herausarbeiten lassen. Darüber hinaus scheint es an der Zeit, kategoriale *black boxes* wie zum Beispiel *buzz* genauer zu hinterfragen, um Einblicke in die soziotechnischen Arrangements von heterogenen Raumbezügen zu erhalten und nicht direkte Kausalitäten vom *buzz* zu *Face-to-face*-Kontakten zu Clusterentwicklung zu Innovation abzuleiten (238), die keinerlei empirische Untersetzung erfahren.

Literatur

COOKE, P/LAZZERETTI, L. (Eds.)(2008): *Creative cities, cultural clusters and local economic development*. Cheltenham.

GRABHER, G. (2002): *Cool projects, boring institutions: Temporary collaboration in social context*. In: *Regional Studies*, (36)3, 205-214.

RECKWITZ, A. (2009): Die Selbstkulturalisierung der Stadt. Zur Transformation moderner Urbanität in der „creative city“. In: *Mittelweg* 36, (18) April/Mai, 2-34.

STEETS, S. (2005): Doing Leipzig. Räumliche Mikropolitiken des Dazwischen. In: Berking, H./Löw, M. (Hrsg.): *Die Wirklichkeit der Städte*, Baden Baden, 107-122.

WECKERLE, C./GERIG, M./SÖNDERMANN, M. (2007): *Kreativwirtschaft Schweiz - Daten, Modelle, Szene*. Basel.

Bastian Lange, Leipzig

LINDNER, PETER: Der Kolchoz-Archipel im Privatisierungsprozess. Wege und Umwege der russischen Landwirtschaft in die globale Marktwirtschaft. Bielefeld: [transcript] Verlag 2008. 282 S. 18 Abb., 9 Tab., € 27,80. (Global Studies).

Die nunmehr gedruckt vorliegende Habilitationsschrift von *Peter Lindner* hebt sich in dreifacher Weise von vergleichbaren Arbeiten zum ländlichen Raum Russlands ab: Sie begreift die jungen Transformationsprozesse in der russischen Agrarwirtschaft nicht aktualistisch, sondern mit großer historischer Tiefe; sie wählt nicht nur die strukturelle, sondern auch die akteursbezogene Perspektive; und sie ist zugleich die Dokumentation eines Forschungsprozesses, der behutsam und abwägend vorgeht.

Der Autor sieht in der Privatisierung einen entscheidenden Einschnitt, den der Transformationsprozess mit sich brachte. Daraus resultiert für ihn eine Analyse dieser nur scheinbar eindeutigen Kategorie, der er die Kategorie „Öffentlichkeit“ gegenüberstellt. Dieser Gegensatz erfordert beim genaueren Hinschauen sehr schnell eine Übergangskategorie „halböffentlich“, weil im ländlichen Raum Russlands ein entweder – oder nicht gegeben ist. Hieraus werden thesenhaft sechs Grundpositionen entwickelt, die für die gesamte Untersuchung leitend sind: die Frage nach der sozialen Bedeutung von Eigentum, das Ausmaß lokaler Handlungsspielräume, das Machtpotenzial einzelner Akteure, die Rolle der Dorfgemeinschaft als soziales Gefüge, die Folgen der Ausrichtung der Landwirtschaft auf einen hohen Selbstversorgungsanteil und die Frage nach wirtschaftlichen und sozialen Vor- und Nachteilen der Restrukturierung für einzelne soziale Gruppen.

Die beiden ersten Kapitel blicken in die Geschichte zurück. Der Blick auf den russischen *mir* als Dorfgemeinschaft wirft die Frage nach der Kontinuität von Kollektivismus und Egalitarismus neu auf. Dann wird gezeigt, wie weit die Dorfgemeinschaft in das Alltagsleben der Dorfbewohner eingreift. Der gewählte Vorsitzende des *mir* wird zum Bindeglied zwischen der dörflichen Innenwelt und der abseits gelegenen Außenwelt. Der einzelne Hof besaß innerhalb dieses Kosmos eine „kontrollierte Autonomie“ und musste immer wieder auf Regelungen des *mir* zurückgreifen, aber er konnte über die Haushaltsvorstände kommunale Entscheidungsprozesse steuern. Anders der sowjetische Kolchoz. Die Privatheit erlebte durch die Kollektivierung einen markanten Einschnitt und konnte erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Rahmen von Aushandlungsprozessen neu entstehen, während die Öffentlichkeit zunehmend weitere Lebensbereiche erfasste. Dabei versteht es der Autor ausgezeichnet, die in den untersuchten Kolchozen erhobenen Aussagen mit den allgemeinen Richtlinien zu vergleichen, um den nicht unerheblichen Handlungsspielraum abzuschätzen, der in eher normativ reflektierenden Arbeiten zum Kolchoz- und Sovchozsystem ausgeblendet wird. Fokussiert werden kann die Diskussion über Öffentlichkeit und Privatheit auf die persönliche Hoflandwirtschaft, die zur Sicherung der Versorgung unverzichtbar war.

Im vierten Kapitel wird nachgewiesen, dass gewisse strukturelle Ähnlichkeiten keine Kontinuität in der Entwicklung des ländlichen Raumes abbilden. Lokale Gebundenheit und Gemeinschaftlichkeit prägten die Zeit des *mir*, ehe mit der Kollektivierung Egalitarismus und Kollektivismus bestimmend wurden, überlagert von Formen medialer Repräsentation, die das Öffentliche des Kolchoz hervorkehrten. Tatsächlich zeichnet sich die Stalinzeit durch eine beachtliche Zurückdrängung des Privaten im ländlichen wie im städtischen Raum aus. Aber es entwickelte sich auch eine informelle Sphäre auf lokaler Ebene. Dieses aus der Schilderung von Personen, die selbst noch das Nebeneinander von Schein- und Realwirklichkeit erlebt hatten, entwickelte Bild differenziert mit zahlreichen Beispielen die weithin verbreitete Vorstellung vom sowjetischen Kolchoz.

Das fünfte Kapitel bildet die Folgen dieser Zwiefaltigkeit ab: Zwar entwickelte schon das Sowjetsystem ein umfangreiches Corpus recht-

licher Normen und Bestimmungen, doch behielten die Kolchoze, insbesondere die Kolchozvorsitzenden, die Deutungs- und Auslegungsmacht vor Ort. Aus dieser Situation heraus muss die Umstrukturierung der bisherigen Kolchoze nach 1991 gesehen werden. Drei Dörfer bzw. ehemalige Kolchoze mit ganz unterschiedlicher Restrukturation zeigen beispielhaft unterschiedliche Entwicklungswege auf. Die Auswahl erfolgte natürlich zunächst unter Berücksichtigung des lokalen Zugangs zu Informationen, aber zugleich abgesichert durch Vergleichsuntersuchungen und detaillierte Kenntnisse Moskauer Wissenschaftler. Es handelt sich um Siedlungen bzw. Betriebe in unterschiedlichen Naturräumen und vor allem mit sehr unterschiedlichen Transformationspfaden.

Das sechste Kapitel schildert die Entwicklung, die das Erbe des sowjetischen Agrarsystems in der Zeit nach 1991 nahm und deren Ziel mit Marktwirtschaft vorgegeben war. Wenn die Hoflandwirtschaft in diesem Teil der Arbeit eine besondere Rolle spielt, so geschieht dies zu Recht wegen der nach wie vor großen Bedeutung dieses Segments für die Versorgung des ländlichen Raumes. Wo das sowjetische Versorgungssystem überfordert war und die Marktkräfte der Gegenwart nicht ausreichten, entwickelte sich erneut ein Subsistenzbereich, in dem die fehlende Mechanisierung über die Betriebsgrößen entschied. Nur wo die Entscheidungsmacht der aktuellen Betriebsführung an das sowjetische Muster anknüpfen kann, fühlen sich die Nachfolgebetriebe auch für die soziale Infrastruktur (mit-)verantwortlich. Die Macht wird im Alltagsleben offen ausgespielt, sie regelt einen beträchtlichen Teil des Zusammenlebens im ländlichen Raum und führte zu einer stärkeren sozialen Differenzierung, als sie in der Sowjetzeit gegeben war.

Das Ergebnis ist ein „Kolchoz-Archipel“, für den die neue Bestimmung des Verhältnisses zwischen Privathaushalten und Großbetrieb und die zunehmend ungleiche Machtverteilung im ländlichen Raum wesentliche Ergebnisse der Transformation sind. Der Hinweis auf strukturelle Ähnlichkeiten darf nicht über die Änderungen beim alltäglichen Handeln der Akteure hinwegtäuschen. Sie machen letztlich die Transformation im ländlichen Raum aus. *Peter Lindner* hat eine Arbeit vorgelegt, die aufgrund des Gedankenreichtums und der Unvoreingenommenheit, mit der auch überkommene Kli-

scheevorstellungen von *mir*, vom sowjetischen Kolchoz und von aktuellen Betriebsformen überwunden werden, weite Anerkennung auch über die Fachgrenzen hinaus finden sollte. Besondere Stärken der Darstellung sind die Dichte, in der die Entwicklung von Privatheit und Öffentlichkeit im ländlichen Raum Russlands beschrieben wird, und der durch Belesenheit entstandene transdisziplinäre Zugriff, der die Studie für den Agrarwissenschaftler oder Historiker ebenso interessant macht wie für den Geographen. Besondere Anschaulichkeit wird überall dort gewonnen, wo die Akteure selbst zu Wort kommen. Insgesamt ist *Lindners* Untersuchung ein wichtiger Beitrag zum besseren Verständnis des Transformationsprozesses in der russischen Agrarwirtschaft.

Jörg Stadelbauer, Freiburg

STEINBRINK, MALTE: *Leben zwischen Stadt und Land. Migration, Translokalisierung und Verwundbarkeit in Südafrika.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2009, 444 S., 49,90 €.

Nicht-permanente Migrations- und multilokale Daseinsformen zwischen Stadt und Land haben in den letzten Jahren eine zunehmende Aufmerksamkeit in der geographischen Entwicklungs- und Migrationsforschung erfahren. Dies war lange nicht der Fall, ging man doch vor dem Hintergrund der Urbanisierungserfahrungen in Industrieländern davon aus, dass Migrationsströme in Afrika oder Asien einseitig und endgültig vom Land in die Stadt gerichtet sind, dass Land-Stadt Migranten spätestens in der zweiten Generation zu Städtern werden. Dieses dualistische Verständnis von Stadt und Land fand sich auch in der Entwicklungspolitik und -praxis wieder, Maßnahmen im ländlichen und im städtischen Raum liefen größtenteils unverbunden nebeneinander her. *Malte Steinbrink* kritisiert das entwicklungstheoretische und -politische Denken, dass das Trennende zwischen Land und Stadt in den Vordergrund stellt. Eine integrierte bzw. *translokale* Betrachtungsweise sei vielmehr notwendig, um den sozialen Realitäten in vielen Entwicklungsländern gerecht zu werden, weil Land und Stadt im Hinblick auf soziale und wirtschaftliche Interaktionen der Menschen stark miteinander verflochten seien. Er zeigt dies anhand des gemeinsamen Wirtschaftens translokaler Haushalte (*ikayas*) und Stadt-Land übergreifender sozialer Netzwerke (*abakaya-groups*) zwischen einer ländlichen

Gemeinde im ehemaligen Homeland Transkei (heute Ostkap-Provinz) und einer städtischen Siedlung nahe Kapstadt in Südafrika.

Das Buch ist in zwei Teile gegliedert: Der erste Teil besteht aus einer kritischen Betrachtung der Land-Stadt-Dichotomie, die den einflussreichsten Entwicklungstheorien und -konzepten unterliegt. Das vor diesem Hintergrund entwickelte Plädoyer einer translokalen Sichtweise wendet der Autor dann auf die Livelihood- und Verwundbarkeitsforschung an, denn bei diesen Ansätzen steht das Akteureshandeln in einer von existenziellen Unsicherheiten und Risiken geprägten Lebenswelt im Zentrum der Betrachtung. Translokale Verwundbarkeit und (Über-) Lebensformen, so *Steinbrink*, manifestieren sich in drei Eckpfeilern des strategischen Handelns: Ökonomische Diversifizierung, Migration und soziale Netzwerkbildung.

Im zweiten Teil des Buchs werden die vorherigen theoretischen Abhandlungen anhand des südafrikanischen Fallbeispiels plastisch gemacht. Um die Land und Stadt überspannenden Verflechtungsbeziehungen in Südafrika untersuchen zu können, wurde die Feldforschung bilateral verortet: Zwischen dem ländlichen Untersuchungsgebiet, dem Dorf *Nomhala* in der Ostkap-Provinz, und dem ca. 1.300 km davon entfernt liegenden städtischen Untersuchungsgebiet, der Siedlung *Site 5* auf der südlichen Kaphalbinsel. Mithilfe eines quantitativen und qualitativen Methodenmixes kann *Steinbrink* die existentielle Relevanz zirkulärer Migration aus der Perspektive ländlicher Haushalte nachweisen: Im Kontext niedergehender Agrarwirtschaft und weniger außerlandwirtschaftlicher Einkünfte stellen Rücküberweisungen von in der (Kap-)Stadt ansässigen Angehörigen eine essenzielle Einkommensquelle dar. Weiter zeigt der Autor die ökonomische Rationalität, welche dem Aufbau und der Erhaltung von Migrantennetzwerken unterliegt, die Land und Stadt übergreifen und die das migrationsbezogene soziale Kapital ausmachen. Denn die Netzwerke vermitteln den Neankömmlingen bei der mit hohen Risiken besetzten Ankunft in der Stadt entscheidende Hilfestellungen beispielsweise bei der Arbeits- und Wohnungssuche. *Steinbrink* beschreibt eindringlich den sozialen Kitt, der die translokalen, haushaltsübergreifenden Migrantennetzwerke zusammenhält: Die Garantie und gleichzeitige Verpflichtung zur Rezipro-

zität, die durch eine geteilte „Kultur der Transmigration“ legitimiert wird. Die Ambivalenz der translokalen Existenzsicherung wird am Beispiel des sozialen Netzwerks der *abakhaya-group*, das „auffängt, aber auch gefangen hält“, exemplarisch vorgeführt. Dieses Netzwerk, zumindest nach den Ergebnissen der vorliegenden Studie, eröffnet Optionen, aber nur innerhalb eines begrenzten sozialen und räumlichen Rahmens. Erzwungene Solidarität und Umverteilung schränken individuelle Aufstiegschancen ein, im gesamtgesellschaftlichen Maßstab tragen sie laut *Steinbrink* darüber hinaus nicht unwesentlich zur Erhaltung bzw. Reproduktion der aus der Apartheidperiode überlieferten sozioökonomischen und auf unterschiedlichen räumlichen Maßstabebenen verorteten Ungleichheitsstrukturen bei.

Wenn im Schlusskapitel des Buchs die Frage gestellt wird, ob die Translokalisierung der Existenzsicherung entwicklungspolitisch als Lösung oder Problem zu bezeichnen ist, erwartet man kaum ein „ja“. *Steinbrinks* Antwort, „Translokalisierung ist beides bzw. weder das eine noch das andere“ (414), eröffnet dann aber doch wichtige Perspektiven: Entwicklungspolitische Maßnahmen müssten translokale Existenzsicherung in jedem Fall als entscheidende Kontextvariable berücksichtigen. Ansonsten liefen beispielsweise städtische Maßnahmen wie selbsthilfegestützter Wohnungsbau angesichts des translokalen Engagements der teilweise nur „auf der Durchreise“ befindlichen Wohnbevölkerung ins Leere. Mit der Analyse nicht-permanenter, zirkulärer Mobilität und Multilokalität von Haushalten in Südafrika leistet der Autor einen wichtigen Beitrag zum besseren Verständnis von Stadt-Land-Beziehungen in Subsahara-Afrika. Die Studie zeigt die Relevanz einer integrierten, translokalen Sicht sowohl aus entwicklungstheoretischer als auch aus entwicklungspraktischer Sicht auf. Auf empirischer Ebene liefert der Band schließlich unter Verweis auf eine Fülle von Beispielen aus der translokalen Sozialwelt (u.a. sei hier auf den Exkurs „Fußball und Translokalisierung“ hingewiesen!) eine außerordentlich dichte Analyse von Bedingungen und Wirkungen migrationsbezogenen Sozialkapitals im Kontext von Verwundbarkeit.

Eva Dick, Dortmund